

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Hauptmomente in der älteren Geschichte der medizinischen Klinik

Petersen, Julius

Kopenhagen, 1890

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Shelf Mark: Ui UV 1943

I. Van Heurne und seine Zeitgenossen.

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-129547](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-129547)

Die holländische Klinik 1636—1738.

I. Van Heurne und seine Zeitgenossen.

Dieselben Schwierigkeiten, die Jan van Heurne an der Errichtung einer Klinik in Leyden gehindert hatten, scheinen sich auch später während der Professur seines Sohnes geltend gemacht zu haben. Obgleich die Sache fortwährend in Erwägung war, obgleich der Hippokratismus sich so emporgerungen hatte, dass seine praktischen Konsequenzen in einer Klinik unabweisbar schienen, vergeht doch noch eine Reihe von Jahren, ohne dass man der Verwirklichung sonderlich näher kommt. Und so geschieht es, dass Leyden die Ehre verscherzt die erste holländische Klinik eröffnet zu haben, und dass im Gegenteil eine neuere, concurrierende Nachbaruniversität sich die Priorität durch ein ausserordentlich resolutes Auftreten aneignen kann. Zugleich mit der Einweihung und Eröffnung der Universität Utrecht im Jahre 1636, steht hier eine klinische Institution vollkommen fertig, um in Wirksamkeit zu treten.

Es ist Willem van der Straten (Stratenus) (1593^{*)} —1681), wie sein Lehrer in Utrecht geboren und hier lange Jahre angesehener Arzt, der gleich bei der Eröffnung der Universität mit einem organisierten „*collegium practicum publicum, in quo ad morbos caute curandos studiosi in nosocomio instruuntur*“ hervortritt und

^{*)} fehlt bei Sudhoff. Dehls

sofort beginnt klinischen Unterricht im Utrechter Hospital zu geben. Ueber die Methode seines Unterrichts sagt der spätere Professor in Leyden, der Preusse Albert Kyper, in einer interessanten Schrift vom Jahre 1643, die ausführlich den medicinischen Unterricht behandelt, „*medicinam rite discendi et exercendi methodus*“¹²⁾: Sehr muss ich den berühmten und kundigen Stratenus, Arzt in Utrecht und zugleich daselbst Professor der praktischen Medicin und der Anatomie, loben, indem er nicht nur, soweit es an ihm liegt, seinen Kranken im Hospital die sorgfältigste Kur angedeihen lässt und auf's genaueste Rücksicht nimmt auf die Diät (ein Ausdruck seines hippokratischen Standpunktes), sondern auch, wenn er in Gegenwart einer Schaar Studierender einen Kranken untersucht hat, darnach aus der Krankengeschichte die Frage löst, welche Krankheit vorliegt, welches die Ursachen, die Symptome und die Prognose ist und welche Kur angewendet werden muss, und dann die so behandelte Krankengeschichte in öffentlicher Disputation erörtern lässt.“ Also bestand seine Klinik in Vortrag verbunden mit der damals allgemeinen Disputation. Dass er eine Capacität gewesen ist, geht unter anderem daraus hervor, dass man einige Jahre später sich vergebens bemühte ihn für die Universität zu Leyden zu gewinnen; übrigens wurde seine klinische Thätigkeit in Utrecht bald dadurch abgebrochen, dass er eine Stellung als Leibarzt bei Prinz Friedrich Wilhelm von Oranien und später bei dessen Sohn Wilhelm II und Enkel Wilhelm III annahm. 1672 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, doch nicht als Arzt oder Professor der Medicin, sondern als Bürgermeister¹³⁾. Straten ist offenbar ein Mann von vielseitiger, bedeutender Begabung und einem unruhigen Streben nach verschiedenartiger, hervorragender Thätigkeit gewesen und hat sich nicht dauernd in der Medicin concentriren können —

eine Persönlichkeit, die an den dänischen Kliniker Fenger erinnert.

Aber dieser rasche Coup von Seiten Utrechts brachte Leyden endlich dahin seine Ueberlegungen zum Abschluss zu bringen und sich aufzuraffen, um auch ferner die Hegemonie aufrecht zu erhalten, auf welche diese stolze Universität schon durch ihre glänzende Entstehungsgeschichte Anspruch machen konnte. Dieselbe war ja eingeweiht worden mitten im grossen Befreiungskriege und unmittelbar nach der glücklichen Beendigung der heldenmütigen Verteidigung der Stadt, als der Prinz von Oranien die Wahl stellte zwischen der Befreiung von allen Steuern für lange Zeit oder der Errichtung einer Universität. Die Bürgerschaft mit dem unbeugsamen Bürgermeister van der Werf an der Spitze zeigte da ihren hohen Blick, indem sie resolut eine Universität verlangte — die Bürger wollten sich ebenso gross im Frieden wie im Kampf zeigen: sie begnügten sich nicht mit der Ehre die Retter des Vaterlandes zu sein, sondern sie wollten auch das Centrum der Wissenschaft innerhalb der ehrwürdigen Mauern ihrer Stadt haben. Und die kühnen Wünsche gingen vollauf in Erfüllung, und das nicht am wenigsten in Bezug auf die medicinische Wissenschaft. Bis weit hinein in das 18te Jahrhundert war wohl kein Mediciner, der seine Kenntnisse in weiterem Maasse zu vervollkommen strebte, wenigstens nicht im ganzen nördlichen Europa, der nicht die Leydener Universität aufsuchte. Nur ein flüchtiger Ueberblick in Bricka's ¹⁴⁾ Verzeichnis der Dänen und Norweger, die in Leyden immatriculiert waren, legt hiervon ein sprechendes Zeugniss ab.

Schon im Jahre nach der Stiftung der Universität Utrecht finden wir die Klinik in Leyden in Thätigkeit im „St. Caecilia Gasthuis“, einem, wie es scheint, unansehnlichen Hospitalsgebäude, das nur kurz erwähnt und nicht

abgebildet ist in der illustrierten Beschreibung Leydens, die van Lewen¹⁵⁾ publiciert hat. Der erste medicinische Professor Otto van Heurne bildet im Verein mit Ewaldus Schrevelius (1575—1646) ein „*collegium medicum practicum*“ (1637), entsprechend dem Muster Paduas, und mit einer vom Kuratorium bewilligten Gehaltszulage von 200 Gulden für die Professoren. Beide waren fungierende Aerzte am Hospital, welches übrigens von mehreren Stadtärzten geleitet wurde, und die Stadt, die in ihrer damaligen Glanzperiode über 100,000 Einwohner hatte, konnte leicht eine Klinik mit passendem Material versehen. Es wurde eine getrennte klinische Abteilung im Hospital eingerichtet mit 2 Krankensälen, der eine für Männer, der andere für Frauen, jeder sechs Betten enthaltend, die mit Patienten vom übrigen Hospital belegt wurden. Ein geräumiges *Theatrum anatomicum* wurde neben dem Hospital aufgeführt, wo die Sectionen vom Chirurgen „*praesente medico*“ vorgenommen wurden. Zwei Medici, einer für jeden Saal, nebst einem Chirurgen fungierten als Assistenten, und es wurde genaues Krankengjournal geführt („*Diarium practicum*“). Die beiden Professoren waren nominell wohl gleichgestellt, aber sowohl im Anfang wie später war doch das wirkliche Verhältnis so, dass der eine von ihnen der angesehene Kliniker war, um den die Zuhörer namentlich sich sammelten, während „*alter Professor*“ eine Nebenrolle spielte. Von dem genannten ersten Paar war es nur Heurne, der sich einen wirklich historischen Namen als Leydener Kliniker machte.

Ueber die klinische Unterrichts-Methode desselben liegen Berichte vor von zwei Zuhörern, dem schon genannten Kyper und Thomas Bartholin, der sich 1638—39 in Leyden aufhielt, also gerade in den Jahren, wo die Klinik in ihrer ersten Blüte stand. Bartholin berichtet an Ole Worm¹⁶⁾: „*Professores practici in*

Jean v. Heurne. Putsch 2, 239.

singulas septimanas bis studiosos medicinae in nosocomio publico ad praxin manuducunt, habito diligenti morborum et remediorum examine.“ Wahrscheinlich waren die beiden Wochentage von Anfang an Mittwoch und Sonnabend; später war das jedenfalls feststehend. Ferner aber erfahren wir von Bartholin, dass die Klinik schon damals zugleich als Praktikanten-Klinik organisiert war, indem abwechselnd 4 Studierende gewählt wurden, „*qui quotidie aegros illos visitent et medicamenta a practico et studiosorum consilio praescripta ut exhibeantur efficiant.*“ Bartholin berichtet ferner in einem anderen Brief¹⁷⁾: „*Proxime elapsa sabbathi die in nosocomio publico, quo bis in singulas hebdomadas confluunt Aesculapii alumni et Professor medicinae practicus, ut in morborum naturam, causas et remedia inquirant, sectionis cadaveris humani interfui.*“ Diese kleine Mittheilung illustriert übrigens nicht sowohl die Leydener Klinik, als vielmehr Bartholin's eigenen heilwissenschaftlichen Standpunkt. Die klinischen Uebungen betrachtet er offenbar als etwas, das ihn nicht angeht, er gehört nicht zu den „*Aesculapii alumni*“, die sich dafür interessieren in's Hospital zu gehen und Kranke zu untersuchen; sobald es sich dagegen um eine anatomische Untersuchung handelt, ist er mit dabei und folgt derselben mit Interesse, obwohl er in diesem Falle nicht viel Ausbeute hatte. Denn er erzählt weiter „*verum ex principalibus partibus, quae praeter naturam se habuit, invenimus nullam, quare causa in spiritus vel humores referebatur.*“ Dies wird also nach der Epikrise van Heurnes referiert.

Glücklicherweise ist Bartholin's Freund und Studien-genosse Albert Kyper ein Mann, der mehr Sinn und Interesse für die Klinik hat; er ist offenbar ein stetiger

Zuhörer van Heurnes im Hospital gewesen und giebt in seinem obengenannten Buch eine Schilderung seiner ganzen Unterrichtsmethode. „Sobald H.“, sagt er, „an die Spitze der Klinik gekommen war, liess er, um besser für die Fortschritte der Schüler sorgen zu können, diese selbst den Kranken ausfragen, und fragte sie danach selbst der Reihe nach, nach ihrer Meinung über die Krankheit, die Ursachen derselben und der Symptome, über die Prognose und die Behandlung, und erst zuletzt entwickelte er seine eigene Meinung darüber.“ Es war also nicht nur klinischer Vortrag, sondern zugleich eine gründliche examinerische Klinik, und wir haben also die merkwürdige Erscheinung, dass die Holländische Klinik schon in ihrer ersten Kindheit alle drei Hauptformen des Unterrichts voll entwickelt hat. Dies war indess nur kurze Zeit der Fall, denn hernach macht Kyper folgende für die Studierenden charakteristische Mitteilung: „Diese Methode gefiel inzwischen den meisten nicht, und daher enthielt er sich später klüglich derselben und trug nun bloß seine Meinung von der Krankheit und ihrer Behandlung vor.“ Van Heurne war also so wenig überlegen und selbständig, dass er sich gleich vor dem Widerstand der Studenten beugte, aber an gutem Willen fehlte es jedenfalls nicht, und Kyper sucht noch mehr die guten Absichten seines Lehrers zu betonen, indem er versichert, dass „falls die Studierenden die Wiederaufnahme jener Methode wünschen sollten, er diesem Wunsche schleunigst nachkommen würde.“ Dies war indess erst dem späteren Kliniker Sylvius vorbehalten, der in überlegener Weise verstand, diese fruchtbringende Methode durchzuführen.

Den Inhalt des klinischen Unterrichts van Heurnes macht Kyper nicht zum Gegenstand seiner weiteren Charakteristik. In einem Facultätsschreiben¹⁸⁾ betreffend die Einrichtung des „*Collegium practicum*“ wird den beiden

Professoren zur Pflicht gemacht „den Studierenden Kenntnis der Krankheiten und besonders die Zeichen, die aus der Urin- und Pulsuntersuchung entnommen werden, zu lehren.“ Diese Zeichen mussten ganz gewiss auch ferner als eine der Grundsäulen der Semiotik angesehen werden, indem man den Hauptsitz der meisten medicinischen Krankheiten in's Blut verlegte, und aus dem Urin („Colatur des Blutes“) konnte man ja auf das chemische Verhalten des Blutes schliessen. Und bei Benutzung dieser Kriterien konnte man recht leicht zu einer Diagnose kommen; so lehrten auch alte Schriftsteller (z. B. der Mönch Mercurius¹⁹), dass man, indem man die 4 Finger der rechten Hand auf den Puls des rechten Arm's des Patienten legte, auf eine Erkrankung im Kopfe schliessen könne, wenn der Anschlag des Pulses namentlich vom Zeigefinger gefühlt würde, auf eine Krankheit der Brusthöhle, wenn er vom Mittelfinger gefühlt würde, auf ein Unterleibsleiden, wenn der 4te Finger den Stoss erhielt. Ebenso hatte man z. B. in den von dem angesehenen byzantinischen Arzt Johannes Actuarius aufgestellten 14 Farbennuancen des Urins recht bequeme diagnostische Anhaltspunkte. Dass der Inhalt der neuen Leydener Klinik doch keineswegs sich auf diese alte, spitzfindig entwickelte galenisch-arabische Lehre beschränkt hat, dürfen wir auch ohne weiteres daraus schliessen, dass sowohl der alte wie der junge van Heurne, wie schon erwähnt, ihrer Lehrthätigkeit Fernelius zu Grunde legten und dazu noch weiter fortgeschrittene hippokratische Reformatoren waren. Ausserdem aber liegt schon von diesem alten Kliniker eine sehr illustrierende Kasuistik vor, aus welcher wir uns ein Bild seines Wirkens und Auftretens am Krankenbette machen können, und dieses Bild ist um so zuverlässiger, als die 30 referierten Krankengeschichten von seiner eigenen Hand niedergeschrieben

sind. Sie sind jedoch nicht als selbständige Schrift herausgegeben, dazu legte man damals der klinischen Casuistik noch nicht die genügende Bedeutung bei, und sie sind auch nicht von ihm selbst publiciert — dies würde er vielleicht als unter seiner Würde betrachtet haben. Aber sein Sohn, ein holländischer Senator, hat sie zwischen seinen Manuscripten gefunden, und ein unternehmender Buchdrucker in Leyden hat sie als Appendix einer von ihm gedruckten und 1656 in Utrecht publicierten eleganten Quart-Ausgabe von Fernel's *Universa medicina* beigegeben, einem berühmten Werk, das sowohl von dem älteren als dem jüngeren van Heurne ihren Vorlesungen zu Grunde gelegt und interpretiert wurde. Die Ausgabe²⁰⁾ trägt folgenden Titel: „*Joh. Fernelii universa medicina, notis, observationibus, remediis secretis Joh. & Othonis Heurnii illustrata. Cui accedunt casus et observationes rariores ex praxi et diario Cl. Praestantiss. Viri D. D. Othonis Heurnii Ultrajecti, medicinae anatomiae et chirurgiae in Aca-
demia Lugduni Batavorum Professoris Primarii.*“ Die Ausgabe ist versehen mit einem geschmackvollen Titelbilde, Fernelius darstellend mit einem aufgeschlagenen Buche vor sich sitzend und zu beiden Seiten von ihm van Heurne senior og junior, der letzte den Puls eines Patienten fühlend und mit der andern Hand das wichtige Uringlas umfassend. Rechts von van Heurne senior sieht man einen Patienten mit dem Arm in der Binde, um zu bezeichnen, dass die Chirurgie im Sinne des Hippokratis-
mus mitaufgenommen ist in die Wissenschaft. In einer Vorrede teilt der Buchdrucker mit, dass vermittelt der im Texte beigegebenen Bemerkungen von van Heurne senior und junior wie auch von mehreren anderen berühmten Aerzten (darunter Sylvius in Amsterdam) „*Fernelius antea obscurus involutusque nunc plenior et om-*

nibus expositus“ werde. Besonders erfreut ist der Buchdrucker darüber, dass ihm vom Senator eine Menge Formeln überlassen sind für „*remedia secreta et selecta, magnoque tempore et usu comprobata, quae Praestantiss. Doctiss. medici Joh. et Otho H. non nisi filiis medicis communicare decreverant.*“ Alle diese zum grössten Teil sehr complicierten Receptformeln sind gleichfalls in den Text gedruckt.

Die am Schluss des Werkes mitgetheilten 30 Fälle sind alle sorgfältig wiedergegeben, und bei den Gestorbenen ist stets die Section vorgenommen und mitgeteilt. Es sind lauter „*casus rariores*“, aber *Historia VIII* muss als besonders bemerkenswerth gelten, indem hier am Schluss die pompöse Form betont wird, in welcher van Heurne dieselbe zum Gegenstand einer klinisch-epikritischen Vorlesung gemacht hat: „*Demonstrabat mortisque causas explicabat Otho Heurnius Professor adstantibus plurimis medicinae studiosis et praesentibus D. Damiano Weissens et D. Joanne Moebergio Reipublicae Leydensis medicis ordinariis: sectionem administrante Mr. Joanne Camphusio Reipublicae Leydensis et nosocomii Chirurgo ordinario: ad hoc officium speciatim a D. D. Academiae curatoribus et Reipublicae Leydensis Coss. delegatis.*“

Die Krankengeschichte, die jedenfalls charakteristisch ist und die medicinisch-klinische Auffassung der damaligen Zeit illustriert, betrifft

eine 33jährige Jungfrau, die „*ex menstruis restagnantibus*“ gestorben ist. Einige Monate vor Aufnahme in's Hospital trank sie, als sie von der Reinigung des Hauses ermüdet und erhitzt war und sie gerade ihre *menses* hatte, eine grosse Menge kalter Molken. Dieselben schmeckten ihr gut und erfrischten sie, weshalb sie den Genuss derselben fortsetzte. Dadurch wurde

den auf Grund der Menstruation öffnen und schlaffen (*laxata*) Gefässen, die zum *Uterus* führen, viel Kälte von den Molken zugeführt und wurden dieselben in dem Grade „*constricta*“, dass die Menses nicht wieder eintraten. „*Restagnans materia*“ lagerte sich dann in den Lungen ab und „*corrumpsit parenchyma*“. Eitrige Substanzen sammelten sich allmählich in den Gefässen und den Parenchymräumen der Lungen, und von hier wurde ein „*vapor putridus*“ durch das Herz allen Unterleibseingeweiden mitgeteilt und ihr Tonus und Temperament gestört. Dann trat ein „*Febris tabifica*“ hinzu, welches häufige Aderlässe erforderte; sie hustete viel Schleim, Blut und Eiter aus, und es stellte sich eine unstillbare Diarrhoe ein „*ex resolutione facultatis naturalis in coquendo et retinendo*“. Der Puls war stets „*durus, celer, creber*.“ Es erfolgte Hektik mit *Facies hippocratica*, „*hecticae febris incendio, ulceris pulmonum edacitate ac pravitate nutritium humorem consumente*.“ Sie lag sehr lange zuhause, und als sie auf die klinische Abteilung kam, „*quoniam morbi violentia omnium remediorum salutiferam efficaciam superabat, medicinae auxiliis locus non fuit*.“ Die Section ist recht sorgfältig beschrieben: *Vomicae* und kleinere Eiterheerde wurden überall in der rechten Lunge gefunden, deren Gewebe im Uebrigen induriert war. Auch zerstreut in der linken Lunge mehrere Eiterheerde. Im *Pericardium* und beiden Thoraxhöhlen viel wässrige Flüssigkeit, ebenso im *Peritoneum*. Die Leber, wie auch die Milz, war gross und blass.

Van Heurne zeigt sich hier als Kliniker von klarer didaktischer Begabung, die ganze Entwicklung dieser floriden Phtise ist präcis dargestellt. Ganz im hippokratischen Geiste ist die Diagnose rein aetiologisch bezeichnet.

Die Krankheit ist entstanden infolge der sistierten Menses, also, um im heutigem Sprachgebrauch zu reden, hat eine Auto-Intoxikation stattgefunden, deren Entwicklungsmodus ebenfalls in anschaulicher und charakteristischer Weise praecisirt wird, aber freilich nur als eine purulente Putrescenz, ausgehend von einer Suppuration der Lunge, während er ebensowenig wie seine Zeitgenossen überhaupt eine Tuberkelentwicklung beachtet.

Ein nicht geringeres Interesse scheint mir ebenfalls, wenigstens in gewissen Beziehungen, sich an folgenden Fall (*Historia II*) zu knüpfen:

Ein 32jähriger Spitzenweber aus einer kleinen Stadt Valencyn hielt sich seines Erwerbes wegen in Leyden auf. Am Abend des 22ten Decembers 1636 fiel er „*cibo et potu obrutus*“ eine hohe Treppe herab. Ein hinzugerufener Chirurg applicierte sofort *Sectio venae cephalicae*. Im Lauf der Nacht trat eine starke Blutung aus dem linken Ohre ein, „*totamque crapulam tunc evomit*“. Er lag soporös da, stets auf der rechten Seite. Eine Fractur konnte nicht entdeckt werden. Morgens in's Hospital gebracht antwortete er unsicher auf Anrede und konnte keine nähere Aufklärungen geben. Er giebt an im ganzen Kopfe Schmerzen zu haben. Dec. 24: unverändert. Klagte jedoch auch über Schmerzen in der „*regio cordis*“, wo nichts gefunden wurde, die Atmung war leicht. Beim Aufrichten klagte er über Schmerzen überall. Kein Fieber. Kein Stuhlgang, daher Clystier nach dem folgenden charakteristischen, ausführlichen Recept:

Quattuor herbarum emollient.

aa man. *i*

Rad. althaeae

— liliorum

aa Unc. *β*.

Farin. sem. lini

— foeni graec.

aa Unc. *z*

Ficus pingu

Nr. 5.

Flor. chamom.

— meliloti

aa M. β .

ebulliant in aqua commun.

Colaturae

$\mathcal{V}$ *z*.

admisceatur

Electuar. diacathol.

— diaphaenic.

aa Dr. IV.

Mell. rosat. solutiv.

Unc. *z*.

Salis Rom.

Dr. *z*.

Olei liliorum

— chamom.

aa Unc. *z*.

misce pro clystere.

Dec. 25. Das Lavement wirkte gut, aber ohne Erleichterung des Kopfes; immer noch sehr benommen, der Puls klein, schwach intermittierend. Angerufen und nach Schmerzen gefragt, giebt er an solche in der Stirn zu fühlen, aber keine Empfindlichkeit bei Berührung. Dec. 26. Etwas klarer. Gab an Schmerzen rechts in der Stirn zu haben, aber mehr in der Brust, namentlich beim Atmen. Kein Stuhlgang später, daher wird ordiniert: „*ut statum iteraretur Clyster*“ und um Expectorations hervorzurufen folgender Linctus, „*quia aliis convenientibus nosocomii officina non erat instructa*“:

Syr. de scabiosa

— de violis

Oxymell. simpl.

Unc. *i.* β .

misce pro linctu.

Dec. 28. Der Puls langsam, kräftig, regelmässig.
Kein Fieber.

Dec. 30. Klagte über Schmerzen überall im Körper,
aber namentlich im Kopf und in der Brust, wo doch
keine Verletzung entdeckt wurde. Wenn er Mund und
Nase schloss und stark expirierte, wurden die Schmer-
zen im Kopf nicht vermehrt. *Sensorium* klarer. Kein
Fieber. Kein Stuhlgang seit dem Clystier, daher wurde
folgender „*haustus purgans*“ ordinirt, dessen gar zu
einfache Zusammensetzung Heurne damit entschuldigt,
dass derselbe „*praescriptus homini egenti et qui de
publico curabatur*“.

Fol. sennae orient. a. stipitib. mundat.

Unc. β .

Semin. anisi cont.

Dr. β .

infundantur per noctem.

Aqu. foeniculi

— cichorei

$\overline{aa}$.

mane colaturae

Unc. *ij.* β .

immisce

Electuar. diacatholic.

Unc. β .

Syr. rosati lax.

Unc. *i.* β .

misce pro potione.

Dies wirkte gut und führte Erleichterung herbei.

Januar 2. Appetit und Schlaf gut. Keine Schmerzen weiter.

Jan. 6. Ass alle Malzeiten gut, ging umher im Saal und unterhielt sich mit den Andern, am Ofen sitzend.

Jan. 18. Entlassen.

In der Epikrise motiviert van Heurne ausführlich, warum er in diesem Fall es wagte sich expectativ zu verhalten und alles der Natur zu überlassen, weshalb er weder eine chirurgische Operation vornahm noch ein „*errhinorum molimen (hoc est per sternutationes e cerebro per nares attractiones)*“, und sein ganzes Raisonnement ist sehr vernünftig. Da kein Fieber vorhanden war, sagt er, auch kein besonderer Schmerz oder Bluterguss an einer bestimmten Stelle im Kopf, da reichlich Blut aus dem Ohre geflossen war, und da er von Tag zu Tag besser wurde, und die natürlichen wie die animalen Functionen allmählich von selbst in Ordnung kamen, so wäre es nicht nur überflüssig, sondern sogar leichtsinnig gewesen an eine eingreifende Behandlung zu denken und den Kranken aus Sicherheit in Gefahr zu führen; denn *vasa meningeae*, die zerrissen waren durch die Heftigkeit der Erschütterung, wachsen allmählich durch Ruhe zusammen und würden durch Niessmittel noch mehr zerrissen werden. Der Gebrauch dieser Mittel ist sehr nützlich in solchen Fällen, wo das Blut, das aus den Gefässen herausgeflossen ist, stagniert und im vordersten Teil des Kopfes putrid wird. Aber bei diesem Kranken war hiervon kein Zeichen vorhanden, indem die Kopfschmerzen stetig abnahmen und das Sensorium klarer wurde. Zu trepanieren (*secare caput*) aber ohne die Notwendigkeit, die durch eine deutliche Fractur bedingt ist, heisst das Leben der Patienten „*ferri ludibrio*“ aus-

setzen. Daher begnügt er sich in diesem Falle damit, durch Clystier und milde Medicamente „*primae et secundae regionis excrementa*“ herauszuschaffen. Dennoch fühlt er sich offenbar nicht recht sicher in der vernünftigen Verteidigung der exspectativen Behandlung und appelliert daher zum Schluss mit Nachdruck an die Autorität seiner grossen Hauptstütze Hippokrates, indem er aus Liber V Epidemiorum einen ähnlichen Fall referiert, wo ebenfalls ohne eingreifende Behandlung Heilung eintrat.

Van Heurne tritt sowohl hier wie in verschiedenen anderen der mittgeteilten Krankengeschichten nicht nur als praktischer und vorurteilsfreier Kliniker von echt holländischem Typus auf, sondern es tritt sofort deutlich ein Bestreben hervor, die Klinik auf wirklich hippokratischen Grundsätzen aufzubauen und die praktische Medizin abzulenken von den doctrinären Anschauungen und Subtilitäten des einseitigen galenischen Arabismus. Dies wird nun fürderhin die Losung der Klinik, obwohl das grosse Program, welches Hippokrates in seinen Schriften entwarf, während der ganzen folgenden klinischen Periode niemals ganz erfüllt, sondern nur in beschränktem Maasse realisiert wird, und obwohl es, wie wir bald sehen werden, schnell zu recht heftigen Collisionen kommt zwischen dem hauptsächlich empirischen hippokratischen Grundprincip und einer Deduction aus all den neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Physiologie und zum Teil auch der naturwissenschaftlichen Hülfswissenschaften, auf welche das 17te Jahrhundert mit Recht stolz sein kann.

Otto van Heurne war begabt mit einer poetischen Ader und veröffentlichte mehrere Gelegenheitsgedichte. Sowohl hierin wie in seinem ganzen äusseren Lebenslauf, seiner sehr frühzeitigen Anstellung an der Universität als „seines Vaters Sohn“, einer langen Thätigkeit (er war

über 50 Jahre lang Professor) erinnert er uns an den dänischen Kliniker O. L. Bang. Er starb 1652, 75 Jahre alt.

Ein besonderes Lob erhalten sowohl van Heurne als Schrevelius von Kyper, weil sie ganz offen den Studierenden („*filii medici*“) „*medicamentorum formulas gratas et efficaces abque diuturna praxi comprobata*“ mitteilten. Auch in dieser Hinsicht war Leyden offenbar seiner Zeit voraus und wenigstens zum Teil frei von der gewinnsüchtigen Geheimniskrämerei, die in ausgedehntem Maasse und mit grossem pecuniärem Nutzen von fast allen medicinischen Celebritäten im übrigen Europa betrieben wurde; ja bis hinein in das 18te Jahrhundert fand man es ganz in der Ordnung, dass der Kliniker seine „*medici filii*“ in Unwissenheit hielt über die Zusammensetzung der von ihm am meisten benutzten Mittel.

Van Heurne's Nachfolger wurde sein oftgenannter Schüler Albert Kyper, der in seiner Unterrichtsmethode seinem Lehrer gefolgt zu sein scheint, und ebenso wie dieser gern die examinerische Klinik eingeführt hätte, „wenn nur die Studierenden gewollt hätten“. Uebrigens dauerte seine Funktionszeit nur kurz, indem er schon 1655, während er *Rector universitatis* war, von einer pestartigen Epidemie, die plötzlich Leyden überfiel, hinweggerafft wurde. An seinen Tod knüpft sich für uns Dänen ein besonderes Interesse, insofern derselbe in einem ausführlichem Briefe von dem damaligen Mediciner und eifrigen Anatomen Peter Schumacher²¹⁾, dem späteren Grafen von Griffenfeld, der kurz vorher an der Leydener Universität immatriculiert worden war, seinem Kopenhagener Praeceptor Thomas Bartholin, dem Freund und Studiengenossen Kypers, mitgeteilt wird.

Der beigeordnete College Kypers in der praktischen Medicin war van der Linden (1609—64), ein angesehener Lehrer und fleissiger Schriftsteller, unter anderm bekannt

durch die Herausgabe der hippokratischen Schriften und einer ausführlichen medicinischen Bibliographie, ein sprechender Beweis seiner grossen Gelehrtheit. In praktischer Beziehung hatte er besonders dadurch Bedeutung, dass er den neuen von van Helmont auf Grund der Lehre des Paracelsus entwickelten chemiatischen Grundsätzen in der Therapie huldigte — ein Standpunkt, dem er buchstäblich bis zum Tode treu blieb, indem er, ohne sich einem Aderlass unterwerfen zu wollen, einer Lungenentzündung erlag.

Dies veranlasste den stets bissigen Pariser Galenisten Guy Patin, ihm in einem seiner Briefe ²²⁾ folgenden namentlich für den Verfasser des Briefes charakteristischen Nachruf zu widmen: „*Quelle pitié, faire tant de livres, savoir tant de Latin et de Grec, et se laisser mourir de la fièvre et d'un catarrh suffoquant sans se faire saigner! J'aime mieux être ignorant et me faire saigner quelques fois — Voilà comme meurent les fous et les chimistes!*“ In Betreff dieser in formeller Beziehung unleugbar glänzenden Briefe Guy Patins muss man übrigens zur Ehre des Verfassers hervorheben, dass sie nur gegen seinen Willen veröffentlicht worden sind. Aber es ist sicher, dass van der Linden einen ganz andern Nachruf verdient und ohne Zweifel ein tüchtiger Kliniker gewesen ist. Sein Name ist indess in der Geschichte etwas in Schatten gestellt worden durch einen klinischen Stern erster Grösse, der nach dem Tode Kypers die Stelle neben ihm im *Collegium practicum* erhielt, und dem ich eine ausführliche Besprechung widmen muss.

x/Buch bei Lindhoff

J Paul an Pneumonie ohne Aderlass!

II. Sylvius. 1614-72.

Das erste Stadium der holländischen Klinik zeichnet sich neben der vollständig und musterhaft entwickelten Unterrichtsmethode namentlich dadurch aus, dass der eingewurzelte galenisch-arabische Doctrinarismus bekämpft und allmählich verdrängt wird von hippokratischen Anschauungen, von einer mehr allseitigen und gründlichen Beobachtung und einer mehr besonnenen, mehr individualisierten Therapie, in welcher auch die energisch betonten diaetetischen Principien und die damit verknüpfte Einwirkung auf den Allgemeinzustand, zur Geltung kommen müssen. Dagegen machen sich die Impulse, die hervorgehen aus den grossen Entdeckungen auf anatomisch-physiologischem und anderen Gebieten, und der ganze dadurch erfolgende Durchbruch in hohem Grade und in gewisser Collision mit dem alten Hippokratismus geltend bei dem genialen, klinischen Reformator, der Kyper's Nachfolger als Professor med. pract. wurde, nämlich Franciscus de le Boë Sylvius.

Dieser Mann, der nicht verwechselt werden darf mit dem etwas älteren Pariser Anatomen Jac. Sylvius, war von französischer Herkunft, wie schon sein Name (eigentlich Dubois) zeigt. Er gehörte einer reichen und vornehmen Hugenotten-Familie an, die nach Holland ausgewandert war, und war in Hanau 1614 geboren, wesshalb er auch oft den Beinamen „Hanoviensis“ führt. Nachdem er an verschiedenen berühmten Universitäten studiert hatte und in Basel zum Doctor creirt war, hielt er 1640-41 anatomische Vorlesungen in Leyden, und das französische Blut, das in seinen Adern rollte und seine Persönlichkeit sehr verschieden machte von dem holländischen Typus, offenbarte sich schon hier in einer feurigen, zündenden Beredsamkeit, die auch ferner stets ein wesentliches Cha-